EINHEIT IN ALTEN UND NEUEN GEGENSÄTZEN

Bericht des Sekretariates für Glauben und Kirchenverfassung an den Zentralkommission des Ökumenischen Rates der Kirchen (Heraklion, August 1967)

Das Sekretariat für Glauben und Kirchenverfassung hat dem Zentralkommission jedes Jahr einen Bericht über den ‚Stand der Einheit‘ vorzulegen. Bei der Überfülle der Themen und Probleme, die der Ausschuss zu behandeln hat, reicht die Zeit dieses Jahr nicht aus, um allgemeine Überlegungen anzustellen und über die Entwicklungen in den verschiedenen Teilen der Welt zu berichten. Ich bin darum beauftragt worden, zu Ihnen über zwei konkrete Themen zu sprechen:

1. über das Dokument „Auf dem Ökumenischen Weg“ und die bisher eingegangenen Reaktionen dazu und
2. über die Sitzung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Bristol.

I. Auf dem Ökumenischen Weg

Das Dokument „Auf dem Ökumenischen Weg“ hat mit dem Sekretariat für Glauben und Kirchenverfassung nicht unmittelbar zu tun. Es ist ein Dokument, das der Zentralkommission auf seiner letzten Sitzung (Februar 1966) verfaßt, gutgeheißen und durch das Generalsekretariat den Mitgliedskirchen zugestellt hat¹. Sie wurden gebeten, noch vor dieser Sitzung des Ausschusses dazu Stellung zu nehmen, offenbar in der Hoffnung, daß diese Umfrage dazu beitragen werde, die Situation im Blick auf die Vierte Vollversammlung zu klären. Es ist keine einfache und vor allem keine ganz angenehme Aufgabe, über die eingegangenen Stellungnahmen zu berichten. Denn es ist offenkundig, daß das Dokument mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden ist, und wenn man die Mischung genauer untersucht, wird deutlich, daß das Gewicht eher zum Negativen neigt. Gewiß, auch manche Zustimmung und Dankbarkeit sind zum Ausdruck gebracht worden, und selbst wenn man die in solchen Stellungnahmen üblichen ‚captationes benevolentiae‘ abzieht, bleibt noch manches echte positive Wort. Die Beschreibung der allgemeinen ökumenischen Situation und die an die Kirchen gerichteten Fragen haben manchen einzelnen Gruppen die Gelegenheit gegeben, über ihre eigene Situation nachzudenken, und wenn man die Antworten durchblättert, steht man immer wieder unter dem Eindruck, wie groß die Bereitschaft ist, sich in Frage stellen zu lassen, ja mehr noch: immer wieder spürt man etwas von einer Hoffnung und Erwartung, daß der Ökumenische Rat den Kirchen und vor allem den Gemeinden in pastoraler Weise zu Hilfe komme. Eine Hoffnung und Erwartung, die in ihrer Intensität fast beschämend ist.

Die Kritik ist aber darum nicht weniger scharf. Manche Gruppen waren von dem Text offensichtlich enttäuscht. Eine Einschränkung muß hier allerdings sofort hin-

¹ Vgl. Ökumenische Rundschau, Heft 2, 1966, Seite 189—195.

zugefügt werden: nur eine ausgewählte Zahl von Mitgliedskirchen hat sich überhaupt die Mühe genommen zu antworten, und wenn es erlaubt ist, sich an das Sprichwort zu halten ‚wer schweigt, stimmt zu‘, kann man von einer geradezu enthusiastischen Zustimmung reden. Da ich aber von der Gültigkeit dieses Sprichworts nur teilweise überzeugt bin, werde ich die wichtigsten Punkte der Kritik doch kurz nennen:

1. Der schwerwiegendste Einwand, der in manchen Antworten wiederkehrt, betrifft die theologische Einleitung. Sie sei zu schwach und zu verschwommen. Christus als Träger und Inhalt des Evangeliums komme darin nicht genügend zur Geltung. Das Dokument sage zwar am Ende, daß der Ökumenische Rat den trinitarischen Glauben in ‚robuster‘ Weise zum Ausdruck bringen müsse, halte sich aber selbst nicht an seine eigene Empfehlung. ‚Weg‘ ist eine der johanneischen Selbstbezeichnungen Jesu, und es wäre möglich gewesen, diese gewaltige Aussage so zu entfalten, daß Christus wirklich als das A und das O der Geschichte und damit auch aller unserer menschlichen Unternehmungen sichtbar wird. Das Dokument spricht zwar von Christus als dem Weg, benützt den Ausdruck aber nur als Sprungbrett, um so rasch wie möglich bei unseren eigenen, insbesondere bei unseren eigenen ökumenischen Wegen anzukommen. Der Begriff ‚Weg‘ wird in – hermeneutisch fragwürdiger – Weise als Motiv benützt, das es möglich macht, von einer Ebene auf die andere zu gleiten. Die große Spannung zwischen dem Weg und den Wegen wird dadurch verdeckt, eine Spannung, deren Anerkennung für die klarere Erfassung des Themas hätte wichtig sein können.

2. Viele, die sich mit dem Dokument beschäftigt haben, waren enttäuscht darüber, daß es im Grunde nicht mehr als ein Inventar von positiven oder negativen ökumenischen Tatsachen und Entwicklungen enthält. Nicht daß sie eine fromme Erklärung mehr erwarten. Sie wissen auch, daß fromme Sprache billig verströmt werden kann. Das Fehlen eines weiteren geistlichen Rahmens hat aber zu einem doppelten Mißverständnis geführt. Manche hatten den Eindruck, daß der Ökumenische Rat ein Dokument der Resignation herausgegeben habe. Das Gewicht der Ereignisse sei so erschlagend, daß er nur noch instande sei, sie aufzuzählen. Das zweite Mißverständnis ist weit gefährlicher: manche hatten den Eindruck, daß der Ökumenische Rat vornehmlich mit den Faktoren in der gegenwärtigen ökumenischen Situation beschäftigt sei und aus ihnen die Zukunft ableiten möchte. Sie konnten den Verdacht nicht unterdrücken, daß den Problemen, die sich aus der Begegnung der getrennten Kirchen ergeben, zu große Bedeutung beigemessen werde, so sehr, daß die Aufmerksamkeit von den großen Fragen der gegenwärtig gebotenen theologischen Auseinandersetzung abgelenkt würde. Die kurzen Bemerkungen am Ende des zweiten Teils wurden als viel zu schüchtern und belanglos empfunden. Ich weiß, daß es sich in beiden Fällen um Mißverständnisse handelt. Es ist aber wichtig zu wissen, daß das Dokument diese Mißverständnisse geweckt hat.

3. Eine dritte Kritik, die manchen Antworten gemeinsam ist, besteht darin, daß der Ökumenische Rat in diesem Dokument zu sehr mit sich selbst beschäftigt sei. Diese Kritik ist natürlich leicht zu erheben, und es ist heute ein derartiger Gemeinplatz geworden, über die Institution als Hindernis zur Einheit und zum Zeugnis zu sprechen, daß man darüber hinwegzugehen geneigt sein mag. Denn sagt das Dokument nicht ausdrücklich, daß der Ökumenische Rat ‚beweglich‘ bleiben und seine ‚institutionellen Elemente‘ unter Kontrolle halten müsse? Der Ein-

wand kann aber nicht so rasch abgetan werden. Er fällt erst dahin, wenn deutlich wird, was ‚Beweglichkeit‘ und ‚Kontrolle‘ in Wirklichkeit bedeuten. Sowohl das Dokument selbst als vor allem auch die Antworten zeigen, daß die Diskussion über die Bedeutung des Ökumenischen Rates festgefahren ist. Weder von der einen noch von der anderen Seite werden irgendwelche weiterführenden Vorschläge gemacht. Die Diskussion beschränkt sich auf die Affirmationen und vor allem die Negationen der Erklärung von Toronto (1950), und wenn man die Lektüre der Antworten beendet hat, hat man den Eindruck, sich nutzlos in einem Kreis gedreht zu haben. Wenn eine Diskussion festgefahren ist, ist es wohl am klügsten, sie für eine Weile stehenzulassen, wo sie steht. Die großen Fragen, die durch die gegenwärtige Situation aufgeworfen werden, können durch eine Diskussion über das Wesen des Ökumenischen Rates ohnehin nicht eingefangen werden, und es läßt sich nichts dadurch gewinnen, daß hier ein Komma und dort ein anderes Tüttel der Erklärung von Toronto verändert wird. Solche Bemühungen erwecken nur den Eindruck der Beschäftigung mit sich selbst. Der Blick auf die großen Erschütterungen in den Kirchen und in der Welt ist darum auch in dieser Frage der angemessenen Struktur der sachlichste Blick, ein Umweg, der sich als der kürzeste Weg erweisen mag.

Manche anderen Bemerkungen könnten hinzugefügt werden. Ich beschränke mich auf diese drei. Sie sehen, daß sie eng zusammenhängen, und wenn ich sie zusammenfassen soll, würde ich am ehesten die schon genannte Formel benützen: das Dokument unterscheidet auf allen Ebenen nicht genügend zwischen *dem* Weg und *den* Wegen.

Diese Kritik hat nicht akademischen Charakter. Sie wird weder aus hermeneutischem Purismus noch um der Kritik willen erhoben. Die Gruppen, die sich mit dem Dokument beschäftigten, hatten vielmehr den Eindruck, daß eine klarere Unterscheidung es möglich gemacht hätte, sich in viel größerer Freiheit mit den Problemen auseinanderzusetzen, die die Kirchen in der heutigen Welt sehen. Alle sind einverstanden, vielleicht sogar zu rasch einverstanden mit der Liste von Mängeln, die im dritten Teil aufgezählt werden, vor allem mit dem berühmten Satz von dem „Abstand zwischen der Großartigkeit der gemeinsamen Erklärungen und der Langsamkeit des aktiven Gehorsams“. Manche hätten aber gerne klarer gesehen, auf Grund welcher umfassenden Sicht sie diesen Abstand überwinden können. Diese Kritik ist im Grunde ermutigend, und man kann sagen, daß das Dokument unter diesem Gesichtspunkt seinen Dienst geleistet hat. Es wird kein kanonischer Text werden. Es hat aber auf seine Weise dazu beigetragen, die Bewegung nach vorne zu stärken. Die Stellungnahmen verlangen mutige Schritte von seiten des Ökumenischen Rates, und dies ist vielleicht das Verheißungsvollste des ganzen Unternehmens.

II. Die Sitzung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Bristol (29. Juli — 9. August 1967)

Die Sitzung der Kommission liegt erst wenige Tage zurück, und es mag darum etwas voreilig sein, bereits einen zusammenfassenden Bericht darüber vorlegen zu wollen. Die Bedeutung einer Konferenz ist ja nicht sofort ersichtlich. Manches, was auf den ersten Blick wichtig und weiterführend erscheint, erweist sich später mit einem Mal als nebensächlich, und gelegentlich treten Gesichtspunkte, die zunächst

nur wenig Beachtung fanden, plötzlich in den Vordergrund. Die großen Linien der Zusammenkunft sind aber doch deutlich genug, um sie schon jetzt beschreiben zu können.

Zunächst ein Wort über die Teilnahme. Die Sitzung war gut besucht. Ein ungewöhnlich hoher Prozentsatz der Mitglieder war anwesend oder doch vertreten. Für manche war es die letzte Sitzung der Kommission, an der sie teilnahmen. Eine ganze Reihe hatte den Wunsch geäußert, anlässlich der nächsten Vollversammlung durch jüngere Theologen ersetzt zu werden. Zu denen, die sich aus der Kommission zurückziehen gedenken, gehören auch der Vorsitzende der Kommission, Professor Paul S. Minear, und der langjährige Vorsitzende des Arbeitsausschusses, Bischof Oliver S. Tomkins. Sie wurden während der Tagung durch Bischof Hans Heinrich Harms und Professor Robert Nelson ersetzt. Die Kommission schuldet den beiden scheidenden Präsidenten große Dankbarkeit, und ich möchte dies auch an dieser Stelle zum Ausdruck bringen. Beide haben als Mitglieder des Stabes und als Präsidenten in der Bewegung gearbeitet, Oliver Tomkins über eine Zeit von nahezu dreißig Jahren. Der Umstand, daß die Kommission in Bristol in der perfekttest denkbaren Weise beherbergt wurde, rief seine Verdienste um die Bewegung in besonders lebhafter Weise in Erinnerung.

1. Einheit in neuen Gegensätzen

Worin bestand aber der wesentliche Inhalt der Zusammenkunft? Wo lag das Gewicht? Wenn ich recht sehe, war die beherrschende Frage: Wo liegen eigentlich die theologischen Probleme, die die getrennten Kirchen heute anzufassen haben? Diese Frage wurde immer wieder gestellt. Die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung wurde ins Leben gerufen, um — wie man damals sagte — Kirchen aus der Isolierung in das Gespräch zu führen. Sie sollten einander in der Begegnung finden. Sie sollten ihre voneinander abweichenden Überzeugungen einmal mehr überprüfen. Sie sollten den anderen verstehen lernen. Das Ziel war die Einheit, die volle, lebensspendende Gemeinschaft in Christus, der Gegenstand der Diskussion waren jedenfalls zunächst die Unterschiede, die sie trennten. Die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung hat sich nun während mehr als fünfzig Jahren dieser Aufgabe gewidmet. Die Unterschiede in der Lehre, in der Ordnung, in Gottesdienst und im geistlichen Leben sind mit eindrucklicher Geduld untersucht und immer wieder neu interpretiert worden. Gewiß, die Methode hat sich im Laufe der Jahre verändert. Während man sich in erster Zeit darauf beschränkte, die verschiedenen Überzeugungen zu vergleichen und sowohl die Abweichungen als die Konvergenzen ans Licht zu heben, kam man später mehr und mehr dazu, von der in Christus gegebenen, gemeinsamen Mitte auszugehen. Die gemeinsame Beschäftigung mit dem Verhältnis zwischen Christus, dem Heiligen Geist und der Kirche würde, so hoffte man, die Unterschiede neu verstehen lehren und neue Übereinstimmungen entdecken lassen. Das Ziel blieb aber auch mit diesen veränderten Methoden die Einheit, die volle Gemeinschaft der Kirchen, der Gegenstand der Diskussion die Unterschiede, die diese Gemeinschaft zu verunmöglichen schienen und auch heute noch zu verunmöglichen scheinen. Die besondere Aufgabe der Kommission im Rahmen des Ökumenischen Rates bestand darin, zur Klärung dessen beizutragen, was offensichtlich zwischen den Kirchen steht.

Läßt sich aber die Aufgabe der Bewegung heute noch länger auf diese Weise beschreiben? Haben die Unterschiede zwischen den Kirchen heute noch dieses

Gewicht, daß die Aufmerksamkeit ausschließlich auf sie gelenkt werden darf? Wer in den letzten Jahren an konventionellen Gesprächen über Glauben und Kirchenverfassung teilgenommen hat, weiß, daß das Interesse an den konfessionellen Unterschieden in rapidem Sinken begriffen ist. Die Auseinandersetzung mit ihnen wird mehr und mehr als eine vielleicht unausweichlich notwendige, aber darum nicht weniger uninteressante Aufgabe empfunden, und wenn sich die Möglichkeit bietet, wird das Gespräch sofort auf eine andere Ebene verlagert. Ich war kürzlich bei einem Treffen, an dem einem erfahrenen Theologen die Frage gestellt wurde: Was werden Ihrer Meinung nach die großen theologischen Probleme sein? Er brauchte nur kurze Überlegung, um die Antwort zu geben: Ich weiß es nicht, aber jedenfalls nicht die kontroverstheologischen Probleme. Er hat ohne Zweifel recht. Die Zahl der Theologen, deren theologische Überlegungen von den traditionellen Gegensätzen bestimmt sind, wird immer geringer. Das Vatikanische Konzil hat die letzte Bastion, die diesem Denken Berechtigung gab, zusammenbrechen lassen. Die durch das Konzil eröffneten neuen Möglichkeiten theologischen Denkens haben in der Christenheit eine Freiheit der Fragestellung entstehen lassen, wie sie vorher nicht bestanden hatte. Nachdem die emotionelle Rücksicht darauf, was eine andere Kirche lehrt und darum in der eigenen nicht gelehrt werden darf, geringer geworden ist, hat in vielen Kirchen eine Vielfalt theologischen Denkens Einzug gehalten, die vorher nie möglich gewesen war.

Was heißt dies für die Kirchen in ihrer Trennung und ihrer werdenden Gemeinschaft? Es wird heute oft gesagt, daß die Unterschiede nicht mehr zwischen den Konfessionen lägen, sondern quer durch sie hindurch gingen. Wenn dieser Slogan — der ja so alt wie die ökumenische Bewegung selbst ist — benützt wird, ist die Meinung meistens die, daß wir uns heute in einer neuen Gemeinschaft befänden. Der Slogan hat natürlich etwas Richtiges. Er ist aber zugleich auch falsch, und zwar in zweierlei Hinsicht. Die Unterschiede, die quer durch die Konfessionen gehen, sind nicht nur der Grund neuer Gemeinschaft, sondern auch der Grund neuer Spaltung. Die Kirchen stehen alle in der Auseinandersetzung mit den Fragen, die durch die heutige Welt gestellt werden. Sie müssen sich alle neu darüber klar werden, wie Gott, Christus, das Evangelium heute zu verstehen seien, und zugleich, was der Mensch sei, an den diese frohe Botschaft gerichtet ist. Sie werden durch diese Auseinandersetzung näher zueinander getrieben, und es mag wohl sein, daß sie die eigentliche Triebfeder in der erstaunlichen Bewegung zur Einheit in den letzten Jahrzehnten gewesen ist. Sie brechen aber über dieser neuen Aneignung des Evangeliums zugleich auch auf neue Weise auseinander. Die großen Triumphe, die die ökumenische Bewegung in den letzten Jahren gefeiert hat, dürfen nicht darüber hinwegtäuschen. Die Gemeinschaft ist zwar gewachsen und hat sich vertieft. Sie ist aber auch in neuer Weise bedroht. Fragen von Glauben und von Kirchenverfassung sind in neuer Weise zum Gegenstand der Auseinandersetzung geworden. Denken wir an die Spannungen um die Autorität der Schrift, denken wir an die Frage der angemessenen Sprache, an das oft erbitterte und verzweifelte Fragen nach dem rechten Platz und der Funktion der Institution in der Kirche, an die tiefe Unsicherheit des geistlichen Lebens. Diese Spannungen wachsen sich zwar nicht zu Trennungen im überlieferten Sinne des Wortes aus. Sie sind aber darum vielleicht nur um so echter und lebendigere Gegensätze. Sie stellen jedenfalls die Einheit mancher einzelnen Kirchen, ja die werdende ökumenische Gemeinschaft selbst in Frage, und wem es um die Einheit zu tun ist, muß sich dieser weiteren Dimension der Einheit stellen.

Der Slogan von den Unterschieden quer durch die Konfessionen ist aber noch in anderer Hinsicht falsch. Er unterschätzt das bleibende Gewicht der traditionellen Gegensätze. Wenn es auch wahr und nur zu wahr ist, daß das existentielle Interesse an den kontroverstheologischen Fragen am Weichen ist, bleibt es darum nicht weniger wahr, daß sie nach wie vor bestimmenden Einfluß auf die Kirchen ausüben. Die Gegensätze sind nicht einfach geistliche, sondern geschichtliche Größen. Sie sind Teil der uns prägenden Vergangenheit, und solange sie nicht überwunden sind, werden sich die Kirchen immer wieder aneinander stoßen. Die Arbeit an ihrer Überwindung ist noch weit von ihrem Abschluß entfernt. Manche Kirchen haben überhaupt erst vor kurzem angefangen, sich damit zu beschäftigen. Eine merkwürdig widersprüchliche Lage: In dem Augenblick, in dem die Kirchen allmählich bereit werden, ihre Unterschiede wirklich dem gegenseitigen Gespräch auszusetzen, stellt sich heraus, daß die brennenden Fragen bereits an anderen Stellen liegen. Sie dürfen darum aber nicht einfach zur Seite geschoben werden. Was unbewältigt zur Seite geschoben wird, kehrt wieder, und wenn die Kirchen wirklich für die Zukunft frei werden wollen, müssen sie darum auch aufarbeiten, was sie von der Vergangenheit her trennt.

Die Diskussionen in Bristol ließen beide Aspekte deutlich werden: die Dringlichkeit der neuen Fragen und die Zähigkeit der alten kontroversen Unterschiede. Die Kommission fällt aber im Laufe der Tagung einen eindeutigen Entscheid. Sie will den großen gegenwärtigen Auseinandersetzungen in ihrer künftigen Arbeit den Vorrang geben. Gewiß, Studien über die Ekklesiologie, über die Sakramente und das Amt sollen auch in Zukunft fortgesetzt werden. Die Kommission hat detaillierte Empfehlungen für eine Studie über Taufe und Eucharistie und für eine Studie über die Ordination ausgearbeitet. Die praktische Notwendigkeit solcher Bemühungen ist so offensichtlich, als daß sie eingestellt werden könnten. Denken wir nur an die Unionsverhandlungen, die gerade in diesen Fragen steckenzubleiben pflegen. Denken wir aber auch daran, wieviele Kirchen ihre bestehende Praxis erneuern möchten. Anregungen können darum von Nutzen sein. Das beherrschende Thema soll aber auf einer anderen Ebene liegen. Die zentrale Studie soll den Titel „Der Mensch in Natur und Geschichte“ tragen. Nach allem bisher Gesagten dürfte deutlich sein, daß diese Wahl keine Abweichung vom ursprünglichen Ziel der Bewegung darstellt. Das Ziel bleibt dasselbe: die Einheit und volle Gemeinschaft in Christus; einzig der Gegenstand der Diskussion ist dem erweiterten Problem der Einheit angepaßt worden.

Man mag die Frage stellen, warum gerade die Anthropologie zum zentralen Thema gemacht worden ist. Die verschiedensten Überlegungen haben zu diesem Entschluß geführt. Zunächst ist diese Studie die natürliche Fortsetzung der Studie „Gott in Natur und Geschichte“, die die Kommission zusammen mit der Studienabteilung in den letzten drei Jahren durchgeführt hat und deren zusammenfassender Bericht in Bristol mit großer Zustimmung aufgenommen worden ist. Es gibt aber tiefere Gründe als die immer etwas verdächtige Logik der Fortsetzung. Die großen Auseinandersetzungen, die heute die Kirchen erregen, scheinen alle in der Frage nach dem Menschen ihr eigentliches Zentrum zu haben. Denken wir an die hermeneutische Frage und die Rolle, die die Kategorien des modernen Denkens für die Auslegung der Schrift spielen. Denken wir an die Frage der Autorität und der Institution. Können sie beantwortet werden ohne ein tieferes Verständnis dessen, was das Evangelium über den Menschen zu sagen hat? Denken wir an die gewichtigen theologischen Probleme, die durch die Weltkonferenz für Kirche und

Gesellschaft sichtbar geworden sind. Wie verhält sich die Kirche zum Wandel in der Gesellschaft? Die Konferenz nannte — mit Recht — immer wieder das Kriterium des ‚humanum‘, das ihr Urteil und ihre Entscheidung bestimmen müsse. Was heißt das aber? Die Antwort darauf liegt nicht einfach bereit. Die Kommission war der Meinung, daß eine Besinnung über das Wesen des Menschen ins Zentrum der heutigen theologischen Überlegungen führen könne. Manche oberflächlichen und vielleicht sogar überflüssigen Gegensätze, die die gegenwärtige kirchliche Lage kennzeichnen, könnten durch eine gemeinsame Bemühung an dieser Stelle überwunden werden.

2. Schrift und Tradition

Ein zweiter Schwerpunkt der Sitzung in Bristol waren die Diskussionen über Schrift und Tradition. Sie wissen alle, daß die Vierte Weltkonferenz in Montreal (1963) sich eingehend mit der Frage der Tradition befaßt hat. Es ist oft gesagt worden, daß der Bericht dieser Sektion vielleicht der bedeutsamste gewesen sei. Es ist darum natürlich, daß die Arbeit gerade an dieser Stelle weitergeführt wurde. Sie bewegte sich auf drei Linien. Eine Gruppe befaßte sich mit der Hermeneutik der Heiligen Schrift, eine zweite stellte sich die Frage, welche Bedeutung den Vätern der Alten Kirche zukomme, und eine dritte beschäftigte sich mit den Konzilien der ersten Jahrhunderte. Vor allem in der zweiten und dritten Gruppe beteiligte sich eine große Zahl von orthodoxen Theologen. Die Ergebnisse der drei Gruppen wurden in Bristol in derselben Sektion diskutiert, und es zeigte sich, daß es an mehreren Punkten möglich war, über die Aussagen der Weltkonferenz von Montreal hinauszugehen. Der wichtigste Fortschritt liegt vielleicht einfach darin, daß die Fragen weit konkreter geworden sind. Während in Montreal die Aussagen über die Schrift noch allgemeinen und ausschließlich formalen Charakter trugen, ist jetzt die Frage gestellt worden, auf welche Weise die historischen und literarischen Methoden bei der Auslegung der Heiligen Schrift, insbesondere des Neuen Testaments anzuwenden seien. Die Kommission war sich darüber so weitgehend einig, daß sie es wagte, die Empfehlung an den Ökumenischen Rat zu richten, in seinen eigenen Dokumenten die Schrift diesen Methoden gemäß zu benützen; eine Empfehlung, die aber natürlich nicht dadurch zu erfüllen ist, daß man die Schrift überhaupt nicht mehr zitiert. Auch in der Beurteilung der Väter und der Konzilien ist ein ähnlicher Fortschritt zu konkreteren Aussagen zu verzeichnen. Während in Montreal noch in allgemeinen Wendungen von der Bedeutung der ersten Jahrhunderte für die spätere Christenheit gesprochen wurde, ist jetzt die Frage aufgeworfen worden, wie die Väter der ersten Jahrhunderte auszulegen seien. Die Anfänge einer patristischen Hermeneutik wurden vorgelegt und diskutiert. Besondere Aufmerksamkeit wurde den Konzilien der Alten Kirche gewidmet. Ein Versuch wurde gemacht, eine Verbindung herzustellen zwischen dem konziliaren Vorgang der ersten Jahrhunderte und der heutigen ökumenischen Bewegung. Die Kirchen werden aufgefordert, dem Begriff der Konziliarität in ihren ekklesiologischen Überlegungen vermehrte Beachtung zu schenken. Die Studie soll in der nächsten Periode durch eine Untersuchung über das Konzil von Chalcedon fortgesetzt werden.

Im Zusammenhang mit diesen Aussagen über Schrift und Tradition muß auch ein Wort über die Methode der Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung gesagt werden. Seit der Weltkonferenz in Montreal ist immer wieder gesagt worden, daß die Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung von einem zu simplizistischen

Verständnis der Heiligen Schrift ausgehe. Die Einheit der Kirche im Neuen Testament werde in unhistorischer Weise vorausgesetzt. Die Verschiedenheiten, ja gelegentlich sogar Gegensätze, die sich in der Heiligen Schrift finden, würden nicht ernst genug genommen. Die Sitzung in Bristol hat sich mit diesem Vorwurf positiv auseinandergesetzt, und es ist mehrmals davon die Rede gewesen, daß vielleicht die Zeit einer neuen Methode der Arbeit gekommen sei. Die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung ist in den verschiedenen Perioden von verschiedenen Methoden bestimmt gewesen: der wichtigste Wendepunkt ist ohne Zweifel der Übergang von der vergleichenden Methode zu dem, was man seit der Dritten Weltkonferenz in Lund (1952) die christologische Methode nennt. Niemand in Bristol wollte die Gültigkeit dieses Überganges bestreiten. Es wurde aber immer wieder darauf aufmerksam gemacht, daß in Zukunft den Verschiedenheiten und Gegensätzen im Neuen Testament weit mehr Beachtung geschenkt werden müsse. Die Voraussetzung dürfte nicht ohne weiteres gemacht werden, daß sich im Neuen Testament eine bestimmte Christologie und eine bestimmte Ekklesiologie finden. Der Kampf um die Einheit werde dadurch nicht überflüssig gemacht, wie manche zu fürchten scheinen. Eine methodische Besinnung über die Verschiedenheiten im Neuen Testament auf der einen Seite und die Gegensätze, die die Kirchen heute trennen, auf der anderen Seite könnten im Gegenteil neue Möglichkeiten für ein tieferes Verständnis der Einheit eröffnen. Es wird sich zeigen müssen, ob sich die Sitzung in Bristol in dieser Hinsicht wirklich als ein neuer methodischer Wendepunkt erweist.

3. Eucharistie und Gottesdienst

Ein weiteres wichtiges Element der Sitzung waren die Diskussionen über die Eucharistie. Ein Bericht, der der Kommission vorgelegt wurde, fand weitgehende Zustimmung. Er handelt von drei bestimmten Aspekten eucharistischer Theologie und Praxis, nämlich von dem Verhältnis zwischen Anamnese und Epiklese, von der Katholizität der Eucharistie und von Eucharistie und Agape. Die Gruppe, die in den letzten drei Jahren an diesem Bericht gearbeitet hatte, war zur Überzeugung gekommen, daß eine Abhandlung über die Eucharistie im allgemeinen nicht weiterführen könne; sie hatte es vorgezogen, über bestimmte Probleme bestimmte Folgerungen vorzulegen. Die meisten Folgerungen wurden durch die Kommission willkommen geheißen, nämlich daß die Anrufung des Heiligen Geistes in der eucharistischen Liturgie ihren angemessenen Platz finden müsse, daß der katholische, universale Charakter der Kirche in der Feier der Eucharistie zum Ausdruck kommen müsse und schließlich daß die Feier von Agapen unter gewissen Voraussetzungen in Erwägung zu ziehen sei. Der Konsensus über die Eucharistie wurde von der Kommission als so erheblich empfunden, daß das Sekretariat aufgefordert wurde, das seit der Ersten Weltkonferenz (1927) Erreichte auf übersichtliche und leicht verständliche Weise zusammenzufassen und zu veröffentlichen.

Der Bericht über die Eucharistie führte allerdings auch zu einer Auseinandersetzung, und zwar war bezeichnenderweise ein konkreter Vorschlag die Ursache dafür. Der ursprüngliche Bericht hatte angeregt, daß im Zusammenhang mit der Vierten Vollversammlung eine Agape gefeiert werden solle. Die Sektion, die sich mit diesem Gedanken zunächst zu beschäftigen hatte, kam einstimmig zum Ergebnis, diesen Vorschlag zu unterstützen. Die Plenarsitzung zeigte allerdings nicht mehr dieselbe Einstimmigkeit. Eine Reihe von Rednern (vor allem reformierte) machte geltend, daß eine derartige Feier als Ersatz für die gemeinsame Eucharistie

mißverstanden werden könnte. Die Wiedereinführung der altkirchlichen Agape sei erst möglich, wenn die Kirchen ihre Einheit wiedergefunden hätten. Es wurde schließlich beschlossen, die Anregung zusammen mit einer Zusammenfassung der Diskussion an den Zentralausschuß weiterzuleiten. Ich darf vielleicht hinzufügen, daß wohl zum ersten Mal in den Annalen der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung Jugendliche mit Plakaten in die Diskussion eingriffen. Jedenfalls stand an dem auf die Diskussion folgenden Tag hinter dem Präsidentenstuhl in großen Buchstaben zu lesen: Agape ist o.k., eine Aussage, die, jedenfalls wenn man das Wort in seinem allgemeineren Sinne nimmt, kaum bestreitbar ist.

Die Kommission hat sich selbstverständlich auch darüber unterhalten, wie die Studien über den Gottesdienst weitergeführt werden sollen. Manches wird dabei davon abhängen, zu welchen Ergebnissen die fünfte Sektion der Vollversammlung kommen wird. Jedenfalls wurde aber eines deutlich: die Studie soll auf zwei Ebenen fortgesetzt werden. Einerseits soll das Thema von Taufe, Konfirmation und Eucharistie in ähnlich konkreter Weise wie in der bisherigen Studie über die Eucharistie aufgenommen werden. Andererseits soll — in Übereinstimmung mit dem zentralen Thema — die Frage des Gebets überhaupt aufgegriffen werden. Wie ist das Gebet zu verstehen? Was ist sein Grund und seine Möglichkeit? Was und wie haben wir heute zu beten? Eine Kommission, die jedes Jahr eine Gebetswoche für die Einheit vorbereitet, hat allen Anlaß, darüber nachzudenken.

4. Die Ausdehnung und die Organisation des theologischen Gesprächs

Die letzten Jahre haben eine gewaltige Ausdehnung der ökumenischen Bewegung gebracht. Neue Gesichtspunkte sind in das ökumenische Gespräch eingebracht worden, und die theologische Problematik hat sich sowohl vervollständigt als auch kompliziert. Fast jede ökumenische Tagung bringt in ihrem Bericht eine Bemerkung über diese Erweiterung unter. Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Bristol hat sich nicht so sehr mit der bloßen Tatsache dieser Erweiterung beschäftigt. Sie hat sich vielmehr die Frage gestellt, wie das ökumenische theologische Gespräch auf eine noch breitere Basis gestellt werden könne. Verschiedentlich wurde gefordert, daß Vertreter neuer theologischer Richtungen und der jüngeren Generation mit in die Arbeit einbezogen werden sollten. Vor allem aber war es der immer wieder ausgesprochene Wunsch der Kommission, daß eine größere Zahl von Kirchen, die heute noch außerhalb des Ökumenischen Rates stehen, in der Kommission vertreten sein sollte. Wie Sie wissen, ist die Mitgliedschaft in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung nicht auf die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates beschränkt. Diese Regel, die bei der Gründung des Ökumenischen Rates aufgestellt und seither eingehalten worden ist, macht es möglich, daß in der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung eine noch weitere Breite von Verschiedenheiten zusammenkommen kann als im Ökumenischen Rat selbst. Sie hat dazu beigetragen, daß in diesen Jahren die theologische Diskussion immer auf die Gesamtheit der christlichen Traditionen ausgerichtet blieb, daß sie sich nicht in internen Fragen verfiel, sondern das ökumenische Problem in allen seinen — auch den noch nicht repräsentierten — Aspekten im Auge behielt. Die Kommission hat während ihrer Sitzung in Bristol auf diesen Umstand größtes Gewicht gelegt und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß der besondere Charakter der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung innerhalb des Ökumenischen Rates in Zukunft nicht nur bewahrt, sondern im Gegenteil sogar entfaltet werde. Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung soll der Ort sein

und, soweit sie es jetzt noch nicht ist, im Laufe der Zeit dazu werden, an dem die ganze Vielfalt der theologischen Gegensätze ausgetragen werden kann.

Wenn sich das theologische Gespräch ausdehnt, muß man sich aber zugleich die Frage stellen, wie es besser koordiniert und zusammengehalten werden kann. Die Gespräche über Fragen von Glauben und Kirchenverfassung haben sich in den letzten Jahren auf allen Ebenen vervielfacht, und es könnten ohne Zweifel manche Verdoppelungen vermieden und Anregungen ausgetauscht werden, wenn zwischen den einzelnen Gesprächen ein engerer Zusammenhang bestünde. Die Kommission hat selbstverständlich keinerlei Recht, eine solche Koordination auch nur zu fordern, geschweige denn konkret vorzuschlagen. Die Verfassung setzt ihrer Kompetenz an dieser Stelle die Grenzen in aller wünschbaren Deutlichkeit. Die Tatsache ist aber, daß in den letzten Jahren von immer mehr Seiten der Wunsch an die Kommission herangetragen worden ist, als Zentrum für einen Austausch von Information zu dienen. Die Kommission hat die Möglichkeiten in dieser Hinsicht geprüft und ist zu dem Schluß gekommen, daß, falls der Wunsch dazu vorhanden ist, die Beziehungen nach verschiedenen Richtungen ausgebaut werden sollten. Ich nenne die folgenden Beispiele:

a) *Konfessionelle Weltbünde.* In den letzten Jahren haben mehrere Kirchen auf der universalen Ebene ökumenische Gespräche aufgenommen. Während sie bisher auf dieser Ebene nur selten in direkter ökumenischer Aktivität engagiert waren, sind bilaterale Kommissionen heute bereits ein nahezu feststehender Bestandteil der ökumenischen Begegnung geworden. Zum Teil ist dies eine Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils und der daraus folgenden ökumenischen Aktivität der römisch-katholischen Kirche, zum Teil stehen aber auch andere Gründe hinter dieser Entwicklung. Die meisten dieser Gespräche sind nach Inhalt und Intention Teil der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung. Die Kommission war der Meinung, daß manche dieser Studien für die allgemeine Arbeit über Glauben und Kirchenverfassung bedeutsam sein könnten und daß darum eine Beziehung hergestellt werden müsse. Sie beschloß, den Weltbünden anzubieten, 'liaison consultants' zu ernennen. Ihre Aufgabe würde darin bestehen, den regelmäßigen Austausch von Information sicherzustellen.

b) *Unionsverhandlungen.* Die Kommission hat schon immer ein besonderes Interesse an den Unionsverhandlungen und den sich daraus ergebenden Problemen gehabt. Die letzten Jahre haben aber die Aufgaben der Kommission noch vermehrt. Der Grund dafür ist einfach. Er liegt darin, daß die Zahl der Verhandlungen stark zugenommen hat und die Unionen — oder genauer gesagt: die Möglichkeit von Unionen — ein ernsthafter Faktor im Leben mancher Kirchen geworden ist. Kontakt und Austausch zwischen den einzelnen Verhandlungen werden darum eine immer offensichtlichere Notwendigkeit. Es ist ein unnötiger Verbrauch von Kräften, wenn die Kirchen in jedem einzelnen Land die Verhandlungen führen, als ob nicht in anderen Ländern schon manche Schritte mit Erfolg oder auch klarem Mißerfolg versucht worden wären. Die Kirchen können voneinander lernen, und wenn die Zeit, die zur Überwindung der psychologischen Hindernisse nötig ist, nicht verkürzt werden kann, können doch manche theologische und praktische Umwege vermieden werden. Je größer die Zahl der Kirchen wird, die in Verhandlungen engagiert sind, desto mehr stellt sich auch die Frage, in welche Beziehung die unierten Kirchen einmal zueinander treten werden. Wie werden sie die Universalität der Kirche zum Ausdruck bringen? Keine von ihnen — darüber herrscht

Einigkeit – wünscht eine Weltgemeinschaft von unierten Kirchen. Die Frage der gegenseitigen Beziehungen bedarf aber doch umfassender Klärung. Kontakt ist aber noch aus einem weit tieferen Grund nötig. Die theologische und ekklesiologische Basis der Einheit bedarf der Überprüfung. Das Modell, das die meisten Verhandlungen bewußt oder unbewußt bestimmt, stammt aus einer Zeit, deren theologische und ekklesiologische Voraussetzungen heute nicht mehr ohne weiteres geteilt werden. Das Modell wird aber nach wie vor und zum Teil natürlich mit guten Gründen benützt. Die Notwendigkeit, neuere theologische Einsichten zu berücksichtigen, wird aber immer offensichtlicher, und diese Aufgabe kann nur durch das Gespräch zwischen den Verhandlungen gelöst werden. Eine erste Zusammenkunft von Vertretern der verschiedenen Verhandlungen hat im vergangenen Frühjahr stattgefunden. Eine ganze Reihe von Empfehlungen ist bei dieser Gelegenheit an die Kommission gerichtet worden, und die Kommission hat beschlossen, im Rahmen des Möglichen darauf einzugehen. Jedenfalls sollen ähnliche Zusammenkünfte in regelmäßigen Abständen fortgesetzt werden.

c) *Dezentralisierte Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung.* Schließlich wurde immer wieder betont, daß das eigentliche Gewicht der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung nicht auf der internationalen Ebene, sondern in den einzelnen Kirchen und Ländern liegen müsse. Mit Genugtuung wurde davon Kenntnis genommen, daß in den letzten Jahren zahlreiche regionale und lokale Treffen von Glauben und Kirchenverfassung stattgefunden haben. Denken wir etwa an die große asiatische Faith and Order Konferenz, die der EACC² im Herbst 1966 in Hongkong organisierte. Denken wir an die verschiedenen, in der Regel von Christenräten organisierten Treffen in den Vereinigten Staaten. Die Kommission gab der Meinung Ausdruck, daß die Entwicklung nach Kräften ermutigt werden solle. Sie war sich bewußt, daß durch diese Empfehlung die Frage der Christenräte überhaupt aufgeworfen sei. Was ist ihre Rolle? Welche Bedeutung kommt der theologischen Arbeit in ihrem Rahmen zu? Es gehört ja zu den merkwürdigen Eigenheiten mancher Christenräte, daß sie ihre Aktivitäten ganz auf die praktische Ebene beschränken, während die theologischen und geistlichen Fragen, wenn überhaupt, von den einzelnen Kirchen wahrgenommen werden. Manche Christenräte geraten dadurch in die Gefahr, zu bloßen Assoziationen zur Erfüllung bestimmter Zwecke zu werden. Eine Besinnung über das Wesen und die weitere Entwicklung nationaler und lokaler Christenräte drängt sich aus diesem und manchen anderen Gründen auf, unter anderem auch darum, weil die Frage römisch-katholischer Beteiligung immer aktueller zu werden scheint.

Der Vollständigkeit halber muß ich noch einen mehr technischen Punkt erwähnen. Die Kommission hat während dieser Sitzung ihre neue Verfassung diskutiert und mit einigen Veränderungen angenommen. Der Text muß, um rechtskräftig zu werden, von diesem Zentralauschuß gebilligt werden. Die Veränderungen sind nicht enorm. Die Revision, die übrigens mehrere Jahre in Anspruch nahm, wurde vornehmlich vorgenommen, um eine Reihe von archaischen Formulierungen und Bestimmungen zu eliminieren, die ohnehin nicht mehr eingehalten wurden. Der neue Text gewährt der Kommission und vor allem dem Sekretariat mehr Beweglichkeit in der Gestaltung der Arbeit. Während früher nur von internationalen theologischen Kommissionen die Rede war, wird jetzt der ganzen Vielfalt von

² EACC = Ostasiatische Christliche Konferenz

Faith and Order-Aktivitäten besser Rechnung getragen. Während der Sitzung in Bristol wurde der Vorschlag gemacht und angenommen, die maximale Mitgliedszahl von 120 auf 150 zu erhöhen, um eine größere Beteiligung von Vertretern aus den Nichtmitgliedskirchen in der Kommission zu ermöglichen. Es wurde jedoch sofort hinzugefügt, daß diese Erweiterung nur schrittweise und im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten vorgenommen werden solle. Die neue Verfassung wurde von der Kommission einstimmig gutgeheißen.

* *
*

Wie Sie aus dieser ganzen Darstellung ersehen, ist während der Sitzung in Bristol eine Verschiebung im Programm von Glauben und Kirchenverfassung eingetreten. Es wäre falsch zu sagen, daß dies eine plötzliche Verschiebung wäre. Sie geht auf die Weltkonferenz in Montreal zurück, wo sich zum ersten Mal ‚in einem verheißungsvollen Chaos‘, wie einige damals sagten, zeigte, daß neue Themen in den Vordergrund rücken sollten. Das Chaos hat sich seither etwas gelichtet. Die Arbeit der letzten vier Jahre hat sichtbar werden lassen, in welche Richtung die neuen Bemühungen gehen müssen. Die Antworten auf die neuen Fragen sind noch nicht verfügbar. Nur erste Versuche liegen vor. Das Programm, das die Kommission sich gestellt hat, hat aber genügend Konturen, um mit einigen Erwartungen in die Zukunft zu sehen.

Lukas Vischer

BEMERKUNGEN ZUR ARBEITSMETHODE DER KOMMISSION FÜR GLAUBEN UND KIRCHENVERFASSUNG¹

In jeder voranschreitenden Arbeit ist es von Zeit zu Zeit nötig, eine methodologische Besinnung einzuschalten und kritisch zu fragen, ob die bisher angewandten Methoden für die inzwischen neu aufgebrochenen Fragestellungen noch ausreichen oder ob eine neue methodologische Weichenstellung notwendig ist. Dies gilt auch für die Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung. Einer solchen Selbstprüfung hat sie ihre Arbeit in besonderer Weise in Lund unterzogen, und es ist zu fragen, ob heute nicht wieder ein Zeitpunkt gekommen ist, an dem sie ähnlich wie in Lund eine Neubesinnung vornehmen muß. Ich bin davon überzeugt, daß wir heute in der Tat vor der Aufgabe einer solchen neuen Weichenstellung stehen. Zwar bleibt das Thema unserer Kommission unverändert dasselbe, nämlich die Einheit der Kirche. Aber dieses Thema hat sich im Lauf der Jahrzehnte als so vielschichtig erwiesen, daß wir ihm nur mit einer fortschreitenden Differenzierung der Fragestellungen und der Methoden gerecht werden können. Lassen Sie mich versuchen, dies durch einen Rückblick auf die wichtigsten Einschnitte in der Geschichte unserer Kommission zu erläutern, wobei ich mich wegen der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit auf kurze Hinweise beschränken muß. Dabei sind vier wichtige Schritte zu unterscheiden.

1. In den Anfängen der Faith and Order-Arbeit war die Methode die vergleichende. In Lausanne und Edinburgh benutzten die Vertreter der getrennten

¹ Referat, gehalten vor der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Bristol am 2. August 1967.